



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Koldewey, Friedrich: Joachim Heinrich Campe als Vorkämpfer für die  
Reinheit der Muttersprache.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Maß derselben sich am besten mit dem Wohle des Ganzen verträgt. Alle Organisationen im staatlichen und wirtschaftlichen Leben werden gemacht von denkenden und schaffenden Urhebern, aber sie entwickeln sich nicht von selbst. Das deutsche Reich hat sich nicht aus den Gedanken der liberalen Gelehrten und Bürger entwickelt, sondern es ist geschaffen durch große denkende Herrscher, Staatsmänner und Helden, die der Neid der Parteien vergeblich zu verkleinern bestrebt ist. Wie in der organischen Natur die Idee des Gesamtorganismus die Entwicklung desselben bestimmt, so ist es bei allen menschlichen Thaten und Schöpfungen, daß der Gedanke des Urhebers sie hervorruft, aber sie entwickeln sich nicht durch sich selbst. Der weiß wenig von dem wahren Wesen der Freiheit, der sie zu einer Erscheinung herabwürdigt und sie in Raum und Zeit sich entwickeln läßt.



## Joachim Heinrich Campe

als Vorkämpfer für die Reinheit der Muttersprache.

Von Friedrich Koldewey.



Vor etwa zwei Jahren ist die überreiche Fülle der in Deutschland schon vorhandenen Vereine noch um eine neue Genossenschaft vermehrt worden, die unter dem Namen „Allgemeiner deutscher Sprachverein“ den Zweck verfolgt: 1. die Erhaltung und Wiederherstellung des echten Geistes und wahren Wesens der deutschen Sprache zu pflegen; dabei 2. ganz vorzugsweise die Reinigung derselben von fremden Bestandteilen zu fördern; sowie 3. die Errichtung einer Akademie der deutschen Sprache von Reichswegen zu erstreben.

Trotz der unverkennbaren und gewiß nicht unberechtigten Vereinsmüdigkeit, die zur Zeit auf den Gemüthern lastet, hat der Sprachverein mit überraschender Schnelligkeit in weiten Kreisen Anklang gefunden, ein deutlicher Beweis, daß ein in dem deutschen Volke vorhandenes, wenn auch vielfach noch unklares und unbewußtes Verlangen dem Gedanken, von dem die Begründer des Vereins sich leiten ließen, entgegenkam. Schon ist die Zahl der Zweigvereine auf einundachtzig, die der Mitglieder auf mehr als viertausend gestiegen; Namen vom allerbesten Klange stehen darunter, wohl geeignet, gegen die abfälligen Urteile, die hie und da über die Bestrebungen der „Puristen“ sich vernehmbar gemacht haben, ein bedeutames Gegengewicht zu bilden; eine nicht geringe Anzahl von Zeit-

schriften und Tagesblättern ist bereits bemüht, von ihren Spalten die Fremdwörter nach Kräften fernzuhalten, und allem Anschein nach darf man sich auch der Hoffnung hingeben, daß, wie auf dem Gebiete des Postwesens, so auch in andern Zweigen der staatlichen Verwaltung den Wucherungen der Verwässerung in der amtlichen Sprache bald ein Ziel gesetzt werden wird.

Bei dieser Sachlage wendet sich der Blick unwillkürlich jenen Männern zu, die schon vor unsern Tagen für die Reinheit der Muttersprache auf den Kampfplatz getreten sind. Man wünscht die Waffen zu sehen, die sie geschwungen, wünscht sich der Siege zu freuen, die sie erfochten haben. Dabei ist es aber nützlich, auch auf die Blößen zu achten, die sie den Gegnern dargebieten, und auf die Stöße, die sie deshalb empfangen haben. Nur so vermag die Vergangenheit eine Lehrmeisterin der Gegenwart zu werden, nur so aus dem Ringen der Vorzeit ein dauernder und sicherer Gewinn auch für die Zukunft zu erwachsen.

Unter all den frühern Vorkämpfern für die Würde und Reinheit der Muttersprache tritt nun keine einzige Gestalt der Nachwelt so deutlich und lebensvoll vor die Augen wie Joachim Heinrich Campe. Dicht umdrängt von dem Getümmel der Gegner, nur wenige Gefährten zur Seite, schwingt er nach rechts und links mutvoll sein Schwert. Er achtet nicht des Lärms, der ihn umtost, nicht der Streiche, die von allen Seiten auf ihn niederfaulen; ja er achtet es kaum, wenn mehrfach seine eigne Waffe nutzlos und ohne zu treffen die Luft durchschneidet. So steht er da, fast jenen Recken vergleichbar, von denen alte Sagen zu erzählen wissen, stets tapfer und unerschrocken, nicht immer besonnen und maßvoll, wo er unterliegt, mehr durch die eignen Fehlgriffe als durch die Kunst oder die Kraft der Widersacher besiegt. Es lohnt der Mühe, die Wendungen und den Verlauf seines Ringens einer nähern Betrachtung zu unterziehen.

Als Campe zum erstenmale für die Reinheit der deutschen Sprache seine Stimme erhob, hatte er bereits den Höhepunkt seines Mannesalters erreicht. Ein bewegtes Leben lag hinter ihm. In dem braunschweigischen Dörfchen Deensen bei Stadtoldendorf am 29. Juni 1746 geboren, war er fast genau drei Jahre älter als Goethe, zwei Jahre jünger als Herder. Nachdem er zu Ostern 1765 seine Schulbildung auf der Amelungsborner Klosterschule zu Holzminden vollendet, dann aber bis Ostern 1769 auf den Universitäten zu Helmstedt und Halle theologischen und philosophischen Studien obgelegen hatte, war er mehrere Jahre hindurch abwechselnd im Humboldtschen Hause zu Berlin und als Geistlicher in Potsdam thätig gewesen, hatte von 1776 bis 1777 dem Basedowschen Philanthropin seine Kräfte gewidmet, darauf aber zu Hamburg eine eigne Erziehungsanstalt gegründet, dort auch die berühmteste von seinen zahlreichen Schriften, „Robinson den Jüngern,“ verfaßt. Im Jahre 1786 war er dann, dem Rufe des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand folgend, in sein

engeres Vaterland zurückgekehrt, um als Mitglied des neubegründeten Schuldirektoriums für das tief darniederliegende Schulwesen des Landes ein Reformator zu werden. Aber die hochfliegenden Erwartungen, welche man auf seine Wirksamkeit als Schulrat gesetzt hatte, waren — und zwar keineswegs, wie man oft behauptet hat, ohne Campes eignes Verschulden — unerfüllt geblieben; schon 1789 war die neue Behörde, ohne überhaupt je zu wirklichem Leben gelangt zu sein, wieder ins Grab gesunken. Seitdem lebte Campe in der Stadt Braunschweig als Privatmann. Eine Stiftsherrnstelle zu St. Cyriaci und die ungeminderte Gunst des Landesherrn sicherten ihm eine angesehene bürgerliche Stellung; die Leitung der Schulbuchhandlung, die seit 1787 aus den Händen des Staates in seinen Besitz übergegangen war, bot ihm, in Verbindung mit einer ausgedehnten schriftstellerischen Thätigkeit, Beschäftigung und Wohlstand; in Heimat und Fremde war sein Name bei allen, die den Bestrebungen des Philanthropinismus huldigten, bekannt und hochgeehrt. Schon 1788 hatte er im Verein mit Trapp, Stuve und Heusinger das „Braunschweigische Journal,“ eine Zeitschrift philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts, begründet. In dem dritten Jahrgange dieses Blattes war es, wo er gegen Ende des Jahres 1790 mit seiner Erstlingsarbeit auf dem Gebiete der deutschen Sprachreinigung, den „Proben einiger Versuche von deutscher Sprachbereicherung,“ vor die Öffentlichkeit trat.

Es muß auffallen, daß Campe erst so spät für die Reinheit der Muttersprache in die Schranken getreten ist, da doch hervorragende Zeitgenossen von ihm, wie Lessing, Klopstock, Herder — um von weniger bekannten Namen ganz zu schweigen — längst schon das Umsichgreifen der Verwälschung bekämpft hatten, und obgleich Adelungs Wörterbuch, das in seiner ersten Ausgabe von 1774 bis 1786 erschien, für das deutsche Sprachstudium eine wertvolle Grundlage bildete. Bemerkenswerter noch ist es, daß Campe selbst noch bis tief in das Jahr 1790 hinein seine Schriften mit Fremdwörtern zu zieren geliebt hat. In seinen „Fragmenten“ finden sich Ausdrücke wie: industriös, Stupidität, Axiom, Subtilität, Lüge, intrikat, Constituent und andre der Art in großer Zahl, und in einem Briefe vom 31. August 1790, nur wenige Monate vor dem Erscheinen seiner sprachreinigenden Erstlingschrift, verwendet er auf dem engen Raume von wenig mehr als einer Druckseite die Worte: Poltronerie, Idee, Interessentin, kommentiren, Ideal, qualifiziren, Monstrum, existiren, abstrahiren, Forum, kompetent, Publikum, letzteres sogar in der lateinischen Dativendung. Woher diese späte, woher diese plötzliche Wandlung?

Die Antwort auf die erste von diesen beiden Fragen findet sich leicht, wenn man bedenkt, wie sehr Campe lange Zeit hindurch teils durch die Aufgaben seines Berufs als Jugenderzieher, teils durch seine umfangreiche Thätigkeit als Schriftsteller in Anspruch genommen wurde. Schwieriger ist es zu erklären, wie ein Mann, der Jahrzehnte hindurch gegen die Reinheit der Mutter-

sprache sich gleichgiltig verhielt, nun auf einmal so plötzlich und scheinbar unvermittelt zu einem der eifrigsten Vorkämpfer für sie zu werden vermochte. Es ist, um diese in Wahrheit sehr auffällige Thatsache begreiflich zu machen, erforderlich, auf Campes Parteistellung und die daraus ihm erwachsenen Kämpfe und Fehden einen flüchtigen Blick zu werfen.

Durch seinen Bildungsgang wurde Campe von Jugend auf unter den Einfluß jener Denkweise gestellt, die man insgemein als Aufklärung zu bezeichnen pflegt und die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die weitesten Kreise des deutschen Volkes beherrschte. Mit Lebhaftigkeit hatte er die Grundsätze seines Zeitalters ergriffen und darf als einer der reinsten und zähesten Vertreter derselben betrachtet werden. Wie allen seinen Gesinnungsgenossen, so waren auch ihm die tiefen Wahrheiten des Christentums zu den abstrakten Begriffen Gott, Freiheit und Unsterblichkeit zusammengeschrumpft; mit der ganzen rationalistischen Denkweise hatte er auch den derselben eigentümlichen Mangel an Verständnis für das geschichtlich Gewordene und den Mangel an Achtung vor der Ansicht des Gegners in sich aufgenommen; die Anhänger des alten Glaubens schienen ihm entweder Heuchler oder Dummköpfe zu sein. Für die Jugend besaß er ein warmes Herz; was er ihr aber zu bieten vermochte, ging im Grunde über wohlgemeinte sittliche Ratschläge und über eine Anleitung zur irdischen Glückseligkeit nicht weit hinaus. Nur was handgreiflich und nützlich, im äußern Leben unmittelbar verwendbar ist, hatte für ihn wirklichen Wert. Obgleich er selbst nicht ohne Geschick Verse zu machen wußte, stellte er doch „das Verdienst dessen, der den Kartoffelbau bei uns einheimisch gemacht oder das Spinnrad erfunden hatte, höher als das Verdienst des Dichters einer Ilias und Odyssee.“ Derartige nüchterne Anschauungen waren auch andern Vertretern der Aufklärung nicht fremd; bei Campe aber waren die engen Verhältnisse, aus denen er sich unter großen Entbehrungen und nur mit Hilfe einer eisernen Willenskraft emporgerungen hatte, noch in ganz besondrer Weise auf seine Wertschätzung der Güter des Lebens von Einfluß gewesen.

Seine Grundsätze verfocht Campe mit großer Offenheit, Festigkeit und Überzeugungstreue, nicht selten mit Bitterkeit und Schärfe. Kein Wunder, daß auch die Gegner ihn nicht schonten und seine rücksichtslosen Angriffe mit gleicher Münze heimzahlten. Nur zu oft erhielten daher seine Fehden einen höchst unerquicklichen Beigeschmack, durch nichts mehr als durch seine beiden Fragmente „Über einige verkannte, wenigstens ungenutzte Mittel zur Industrie, der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes,“ in denen er 1786 die Landgeistlichen in ihrer Bildung und Stellung zu pädagogischen, landwirtschaftlichen, ärztlichen und tierärztlichen Beratern ihrer Pfarrkinder herabzudrücken unternommen hatte. Wenn man die oberflächlichen und absprechenden Ausführungen Campes überblickt und dazu den weitgehenden Einfluß in Betracht zieht, dessen er sich gerade damals namentlich bei der braunschweigischen Regierung erfreute,

so begreift man den Sturm der Entrüstung, den diese Schrift nicht bloß bei den Anhängern des alten Glaubens, sondern überhaupt bei allen denen hervorrief, denen die Wirksamkeit und die Würde des geistlichen Amtes am Herzen lag. Selbst von den entschiedenen Freunden und Bewunderern wurden nicht wenige stugig; das große Ansehen, dessen er sich bisher in den weitesten Kreisen erfreut hatte, geriet in ein bedenkliches Schwanken. Mehr noch wurde es geschädigt, als Campe im Sommer 1789, bald nach dem Ausbruche der französischen Staatsumwälzung, mit seinem ehemaligen Schüler Wilhelm von Humboldt, der damals gerade seine Universitätsstudien beendet hatte, an das Ufer der Seine eilte und dann, berauscht von dem dort eingesogenen Freiheitsstaumel, in den „Briefen aus Paris“ sich als einen begeisterten Anhänger der republikanischen Grundsätze kundgab.

Psychologisch läßt sich allerdings Campes Schwärmerei für die Ideen der französischen Revolution sehr wohl begreifen. Auch andern deutschen Männern wurden anfangs die Augen von einem Glanze geblendet, der sich als die Morgenröthe eines vorher kaum geahnten Völkerfrühlings ankündigte. Bei Campe aber ist diese Schwärmerei umso erklärlicher, als er zu den wärmsten Verehrern Rousseaus gehörte, die diesseits des Rheins gelebt haben. Sein ganzes Streben auf dem Gebiete der Jugenderziehung und des Unterrichts ruht auf den Gedanken, die der Einsiedler von Ermenoville in seinem „Emile“ niedergelegt hatte. Zu seinem „Robinson“ erhielt Campe gerade aus diesem Buche die Anregung. Es ist zwar eine Legende, wenn berichtet wird, in dem großen Saale seines Braunschweiger Hauses habe eine Büste Rousseaus gestanden und darunter in goldnen Buchstaben die Worte: „Mein Heiliger.“ In Wahrheit lautete die Unterschrift: „Er zerknickte die Ruten für Kinder und Völker.“ Aber gerade diese Worte lassen erkennen, daß neben den pädagogischen Reformvorschlägen des „Emile“ auch die sozialpolitischen Ideale des Contrat social die Seele des sonst so nüchternen und besonnenen Mannes bezaubert hatten. Was Wunder, daß der Schüler sich für die Früchte begeisterte, die aus der von dem Meister gestreuten Saat so üppig hervorstüben! Die Zeitgenossen freilich wußten Campes republikanische Schwärmerei wenig zu würdigen; in der Stadt Braunschweig inbesondere schalt man ihn einen Jakobiner und Franzosenfreund, und als gar die Republik ihn 1792 ebenso wie Klopstock und Schiller zum Ehrenbürger Frankreichs ernannte, machte sich der Anzettel der Einwohnerschaft in so heftigen Drohungen und Schmähworten Luft, daß Campe sich veranlaßt sah, zu seiner Rechtfertigung ein Schriftchen unter dem Titel „An meine Mitbürger“ in der Stadt verteilen zu lassen.

Gerade in die Zeit, als Campes Ansehen, ohnehin schon durch die unbesonnenen „Fragmente“ erschüttert, durch die „Pariser Briefe“ einen neuen Stoß erhalten hatte, fällt die Veröffentlichung seiner bereits erwähnten sprachreinigenden Erstlingschrift. Sollte dieses Zusammentreffen ein zufälliges sein? Sollte er

nicht vielmehr gehofft haben, durch sein Eintreten für die Herrlichkeit der Muttersprache die gegen seine vaterländische Gesinnung sich erhebenden Zweifel zu widerlegen, die welkenden Lorberlen seines Ruhmes neu zu beleben? Wir wissen es nicht; aber die Wahrscheinlichkeit spricht nicht dagegen. Campe war eine zum Herrschen geeignete, aber auch zum Herrschen geneigte Natur; seine Thatkraft verlangte darnach, ordnend und gebietend sich geltend zu machen, und er hatte, getragen von der Bewunderung und dem Beifalle seiner philanthropischen Gesinnungsgegnossen, zu lange die Rolle eines obersten pädagogischen Schiedsrichters gespielt, um nicht die Minderung seines Einflusses zu empfinden und nach einem Ersatz für die erlittene Einbuße sich umzusehen.

Wo aber auch immer der Anlaß zu Campes sprachwissenschaftlichen Bestrebungen zu suchen sein mag: so viel steht fest, daß er den Kampf für die Reinheit der Muttersprache, nachdem er ihn einmal aufgenommen hatte, mutig und unermüdet und in der unverkennbaren Absicht, dem Vaterlande dadurch einen Dienst zu leisten, weiter geführt hat. Eine stattliche Reihe von Schriften giebt davon Zeugnis. Den bereits erwähnten „Proben einiger Versuche von deutscher Sprachbereicherung“ vom Jahre 1790 folgte als eine neue und stark vermehrte Ausgabe derselben 1792 ein „Zweiter Versuch der deutschen Sprachbereicherung,“ 1794 eine von der königlichen Akademie der Wissenschaften, oder, wie Campe sich ausdrückt, von dem königlich preussischen Gelehrtenverein gekrönte Preisschrift „Über die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache,“ die noch in demselben Jahre durch einen „Nachtrag und Berichtigungen“ vervollständigt wurde. An die Preisschrift schlossen sich von 1795 bis 1797 die „Beiträge zur weitem Ausbildung der deutschen Sprache,“ zu deren Herausgabe sich Campe mit einer „Gesellschaft von Sprachfreunden“ vereinigt hatte und in denen von ihm selbst, abgesehen von zahlreichen gelegentlichen Zusätzen und Anmerkungen, etwa zwanzig Aufsätze zum Abdruck gebracht sind. In dem letzten Hefte der Beiträge — sie gingen an dem Mangel an Käufern zu Grunde — wurde bereits ein „Wörterbuch der hochdeutschen Sprache“ in Aussicht gestellt. Campe beabsichtigte es in Verbindung mit einer Anzahl von Gelehrten herauszugeben, daneben aber allein noch ein besondres Wörterbuch zur Bekämpfung der Fremdwörter zu bearbeiten. Die Ausführung des Planes verzögerte sich. Erst 1801 erschien sein „Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unsrer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke,“ das 1813 zum zweiten male, und zwar in einer erheblich erweiterten Gestalt, an die Öffentlichkeit trat. In beiden Ausgaben ist dem Wörterverzeichnis die schon in der Preisschrift enthaltene Abhandlung unter der Überschrift „Grundsätze, Regeln und Grenzen der Verdeutschung“ vorangeschickt. Ein für die Zwecke der Schule bestimmter Auszug aus dem Verdeutschungswörterbuch folgte 1804 unter dem Titel „Versuch einer genaueren Bestimmung und Verdeutschung der für unsre Sprachlehre gehörigen Kunstwörter.“ Mitten unter den Wirren und Unruhen

der Fremdherrschaft, erschien dann endlich von 1807 bis 1811, gleichsam als Schlußstein des ganzen sprachwissenschaftlichen Gebäudes, in fünf starken Quartbänden das „Wörterbuch der Deutschen Sprache.“ Zwar hat Campe an der eigentlichen Ausarbeitung dieses Werkes nur einen geringen Anteil genommen; aber es geschah doch unter seiner Leitung und nach seinen Anweisungen, daß anfangs Männer, wie Johann Gottlieb Radlof (später eine Zeit lang Professor der Philosophie in Bonn) und in den letzten Bänden hauptsächlich Theodor Bernd (gest. 1854 als Professor der Diplomatik in Bonn) die 141 277 Artikel desselben zusammengestellt haben. Die Fremdwörter werden zwar darin nicht mit aufgeführt; gleichwohl steht auch dieses Werk den sprachreinigenden Bestrebungen Campes nicht fern, da zahlreiche, zum Ersatz der Ausländer bestimmte Verdeutschungen darin Aufnahme gefunden haben, von Campes eignen Wortbildungen freilich, wie in der Vorrede ausdrücklich bemerkt wird, nur die, welche bereits in „gelesenen Schriften“ verwendet waren.

Dank hat Campe für seine sprachreinigenden Bestrebungen wenig erfahren. Bei der Mitwelt wurde der Beifall und die Anerkennung durch den Widerspruch, die Anfeindung, nicht zum wenigsten auch durch den Spott und die Geringschätzung der Gegner reichlich aufgewogen. Von den Neuere aber ist es besonders Jakob Grimm, der über Campes Leistungen auf sprachwissenschaftlichem Gebiet und insbesondere auch in Rücksicht auf seine Bemühungen um die Reinheit der Muttersprache ein sehr abfälliges, wenn nicht geradezu wegwerfendes Urteil gefällt hat. Und wer vermöchte zu leugnen, daß die auf ihn gehäuften Vorwürfe in einigen Beziehungen nicht unbegründet sind!

Zunächst ist es der Mangel an gründlicher Gelehrsamkeit, der an Campe getadelt wird. Jakob Grimm hat ihn in dieser Hinsicht tief unter Adeln gestellt. Besonders empfindlich macht sich dieser Mangel bemerkbar, wo es sich um die deutsche Sprache in ihrer ältern Gestalt und Entwicklung handelt. Hier ist Campe weder mit dem Wortschatze, noch mit den Lautgesetzen, noch mit der Grammatik in einer nur einigermaßen zureichenden Weise vertraut. Die Denkmäler der mittelalterlichen Dichtung scheinen ihm vollständig fremd geblieben zu sein. Wo er einmal auf Etymologien zu sprechen kommt, legt er eine bemerkenswerte Oberflächlichkeit an den Tag. So führt er z. B. „Pinzel,“ obwohl ihm das lateinische *penicillus* bekannt ist, auf „Pinne, ein spitziges Werkzeug“ zurück, und das uralte „Knie“ sieht er als eine Ableitung von dem doch erst im sechzehnten Jahrhundert vorkommenden „knicken“ an; auch trägt er kein Bedenken, bei „Teufel,“ niederdeutsch „Düwel,“ den Einsfall von Leibniz, als ob das Wort aus dem bestimmten Artikel und „übel“ entstanden sei, für wahrscheinlicher zu halten, als die einzig richtige und ihm auch wohlbekannte Ableitung vom griechischen *διάβολος*; Leibnizens Etymologie bekomme — so meint er — durch das englische *devil*, aus *the* und *evil*, ein noch größeres Gewicht. In dem großen Wörterbuche ist von Etymologie überhaupt nicht die

Rede; die Absicht, das in dieser Hinsicht erforderliche in einem besondern Ergänzungsbande durch den Königsberger Professor Johann Severin Vater (gest. 1826 als Professor der Theologie zu Halle) nachtragen zu lassen, blieb unausgeführt, schwerlich zum Schaden der Sache. Zu Campes Entschuldigung wird man sagen müssen, daß zu seiner Zeit der Zusammenhang des indoeuropäischen Sprachstammes noch unbekannt war und die allgemeine Sprachwissenschaft, ebenso wie die germanische und romanische Philologie, noch in ihren Windeln lag; aber auf der andern Seite kann man doch auch nicht leugnen, daß Campe auch die bereits vorliegenden Ergebnisse sprachlicher Forschung keineswegs mit der genügenden Ruhe und Sorgfalt geprüft und sich angeeignet hat.

Nicht minder ungünstig gestaltet sich das Urteil, wenn man Campes Kenntnisse in den klassischen Sprachen ins Auge faßt. Hier begeht er Schnitzer, die man kaum anders als aus der den Philanthropen überhaupt eigentümlichen Verachtung der „Humaniora“ zu erklären vermag. Satt „Polyarchie“ schreibt er in beiden Ausgaben seines Verdeutschungswörterbuchs „Polygarchie,“ vielleicht durch den Hinblick auf „Oligarchie“ verleitet, und „orthodox“ übersetzt er mit einer solchen Beharrlichkeit durch „rechtlehrig“ und weist dabei die Bedeutung „rechtgläubig“ mit einer so unmißverständlichen Bestimmtheit zurück, daß man sich des Verdachtes nicht zu erwehren vermag, er habe die zweite Hälfte des Wortes entweder auf das lateinische *docere* zurückgeführt oder doch wenigstens das griechische *δοξῆν* für gleichbedeutend mit *docere* gehalten.

Nach alledem bildet die sprachwissenschaftliche Grundlage bei Campe eine schwache Seite, die durch sein sicheres und absprechendes Auftreten nur übel verdeckt wird. Er gleicht einem Heilkünstler, der an ein Krankenbett tritt, ohne von der Beschaffenheit des menschlichen Körpers und von der Natur der ihm zugänglichen Heilmittel eine zulängliche Kenntnis zu besitzen, ja ohne auch nur nach den Ursachen und dem bisherigen Verlauf des vorliegenden Leidens eingehend zu fragen. Man begreift es, daß die Rezepte eines derartigen Arztes bei den Kundigen, selbst da, wo er das Richtige traf, keine willige Aufnahme fanden.

Ein zweiter Punkt, der Campe zum Vorwurfe gemacht wird, ist sein Purismus, d. i. sein übertriebener, nicht selten über das Ziel hinauschießender Eifer, mit dem er die ausländischen Eindringlinge aus der Muttersprache auszutreiben versucht hat. Jakob Grimm, der für nichts weniger als für einen Freund der Fremdwörter gelten darf, spricht sich sehr ungehalten darüber aus. „Ohne an der Schönheit und Fülle unsrer Sprache — so sagt er — selbst wahre Freude zu empfinden, strebt dieser ärgerliche Purismus das Fremde, wo er seiner nur gewahr werden kann, feindlich zu verfolgen und zu tilgen; mit plumpem Hammerschlag schmiedet er seine untauglichen Waffen. Das, was, ihm völlig unbewußt, die Sprache längst schon hatte oder was sie zum größten

Teile noch nicht einmal in sich aufzunehmen begehrt, will er ihr im umgewandten Kleide gewaltsam anziehen und einverleiben; vor lauter Bäumen steht er den Wald nicht.“ Es lohnt der Mühe, auf diesen Vorwurf etwas näher einzugehen. Dazu wird es aber nötig sein, zunächst, wenn auch nur in seinen hauptsächlichsten Eigenheiten, den Standpunkt kennen zu lernen, den Campe den Fremdwörtern gegenüber einnimmt. In der Abhandlung von den „Grundsätzen, Regeln und Grenzen der Verdeutschung“ hat er diesen Standpunkt ausführlich und stellenweise nicht ohne Weitschweifigkeit dargelegt. Die Anwendung desselben wird vornehmlich aus seinem „Verdeutschungswörterbuche“ ersichtlich.

Ein Irrtum wäre es, wollte man annehmen, daß Campe nach Art mancher Puristen des siebzehnten Jahrhunderts oder, wie es vor nunmehr vierzig Jahren der Doktor oder, wie er sich selbst nennt, der „Wißmeister“ Brugger zu Heidelberg unter dem Gelächter der Zeitgenossen versucht hat, die Muttersprache von allem und jedem, was nur irgend ein fremdländisches Gewand an sich trug, zu säubern gewillt gewesen sei. Beibehalten will er vielmehr die Fremdlinge, insofern sie in ihrer Form das Gepräge der Sprachähnlichkeit an sich trügen, d. h. insofern sie nach Analogie der wirklich deutschen Ausdrucksweise sich umgestaltet hätten. Daß er dabei die dem deutschen Volke in gleicher Weise wie den verwandten indo-europäischen Stämmen als gemeinsames Erbteil von den arischen Voreltern überkommenen Wörter wie Nase, Ohr, Auge, Wind von den sogenannten Lehnwörtern wie Abt, Brief, Priester, Kirche nicht mit Sicherheit zu unterscheiden vermag, darf man ihm bei dem bereits angedeuteten Stande der damaligen Sprachwissenschaft nicht zum Vorwurfe machen. Neben diesen nach der deutschen Sprachähnlichkeit umgestalteten und dadurch förmlich deutsch gewordenen Lehnwörtern will er auch noch einigen andern Fremdlingen, obwohl sie sich noch immer als Ausländer verraten, so lange sich nicht ein passender Ersatz für sie findet, einstweilen das Gastrecht gestatten. Er rechnet dazu insbesondere diejenigen Ausdrücke, welche zugleich mit den fremden, namentlich sinnlich wahrnehmbaren Dingen nach Deutschland verpflanzt sind, also z. B. Kaffee, Tabak, Diamant, Taft, Perrücke. Auch Post, Person, Muse, Natur finden Gnade vor seinen Augen. Offenbar verzweifelt er daran, einen passenden Ersatz für diese Art von Fremdwörtern aufzufinden. Ganz anders liegt der Grund, wenn er unsittliche und schmutzige Wörter von der Verdeutschung überhaupt ausgeschlossen wissen will. Er geht dabei von der höchst ehrenwerten, wenn auch gewiß allzu vertrauensseligen Hoffnung aus, man könne durch die Ablehnung der Übertragung von Wörtern wie Galanterie in seiner übeln Bedeutung, *hille de joie* u. dergl. auch das, was sie bezeichnen, von dem deutschen Volke fernhalten. Wolle man sie aber einmal deutsch bezeichnen, so könne man den Ausdruck garnicht stark genug wählen, um von vornherein gegen die dadurch benannte Sache Abscheu und Ekel zu erregen. In ähnlicher Weise läßt er sich von einem sittlichen Gesichtspunkte leiten, wenn er für das ver-

führerische und zur Weichlichkeit verleitende „Sofa“ oder „Kanapee“ das veraltete „Totterbett“ wieder aus der Vergessenheit hervorzuziehen versucht. Neben die sittenverderbenden Wörter stellt Campe noch diejenigen, die seiner Meinung nach widersinnige Dinge bezeichnen und deren Gebrauch eine schädliche Gedankenverwirrung anzurichten imstande sei. Auch hier will er für den Begriff das fremde Gewand beibehalten, bis es gelingen werde, mit der Sache selbst auch das Wort aus dem Bewußtsein des Volkes zu verbannen. Höchst bezeichnend ist es dabei für seine einseitige und in Aufklärungsjucht befangene Denkweise, wenn er Wörter wie Trinität, Transsubstantiation, Sakrament unter diese zwar einstweilen noch geduldeten, aber doch gewissermaßen unter Polizeiaufsicht gestellten Ausländer veretzt wissen will.

Für alle Fremdwörter, welche über die angedeuteten Grenzen hinausgehen, insbesondere also für alle, die nicht den Stempel der sogenannten Sprachähnlichkeit an sich tragen, hielt Campe die Ersetzung durch echt deutsche Ausdrücke nicht nur für wünschenswert, sondern auch für notwendig, und er zweifelte keinen Augenblick daran, daß eine solche Ersetzung, selbst bei der Sprache der Wissenschaft, auch möglich sei. Man brauche nur die vergessenen guten alten Ausdrücke, wie sie in den ältern Denkmälern der Sprache und besonders in Luthers Bibelübersetzung vorlägen, aus dem Schutt hervorzusuchen und neu zu beleben, den Wortschatz der Mundarten nach brauchbaren Wörtern und Wendungen durchzumustern, bei den verschwisterten oder verwandten Sprachen — er rechnet merkwürdigerweise außer den germanischen Sprachen auch das Irische dazu — eine Anleihe zu machen, so werde sich ein reichlicher Vorrat von eingebornen oder doch stammverwandten Stellvertretern finden, um einen großen Teil der verjagten Ausländer zu ersetzen. Wo sich dann noch Lücken vorfänden, müsse man zu Neubildungen greifen, nur müßten diese sprachähnlich gestaltet sein. Manches sei in dieser Hinsicht schon vor ihm, wenn auch nicht immer mit Glück, versucht worden. Man müsse es aber nur richtig anfangen und die angegebenen Mittel mit besonnenem Ernst zur Anwendung bringen, so könne es nicht fehlen, daß die Muttersprache, wenn auch nicht gleich und mit einem male, so doch in nicht allzu später Zeit, ihrer unverfälschten Reinheit und Lauterkeit wiedergegeben werde.

Schon aus dieser flüchtigen Übersicht ergibt sich, daß die Grundsätze, welche Campe für die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache aufgestellt hat, der ihnen von der Berliner Akademie zugesprochenen Anerkennung nicht unwert gewesen sind. Auch der Allgemeine deutsche Sprachverein wird sie sich, freilich nur unter Abweisung von manchen Wunderlichkeiten und unter Verwendung der inzwischen gewonnenen Ergebnisse der Sprachwissenschaft, in vielfacher Hinsicht aneignen dürfen. Was aber an Campe getadelte worden ist und auch noch heute mit Recht getadelte werden muß, sind überhaupt an erster Stelle garrnicht die von ihm ausgesprochenen Grundsätze, sondern die ungestüme

und hastige Art, mit der er sie zur Ausführung gebracht hat, sowie namentlich auch die Überschätzung, die er auf dem Gebiete der Neubildung dem Wirken eines Einzelnen und insbesondre seinen eignen Vorschlägen beigelegt hat. Nicht mit Unrecht hat Wieland in seiner geistreichen Weise Campes Verfahren eine Art von sprachlichem Jakobinismus genannt. Statt die Sprache, die, wie jeder andre lebensfähige Organismus, die von außen her in sie eingedrungenen fremdartigen Stoffe, falls sie dieselben nicht in ihr eignes Wesen hineinzuziehen vermag, von selbst allmählich auszuschleiden bemüht ist, in diesem naturgemäßen Bestreben durch geschickte, leise Beihilfen zu unterstützen, sucht er sie durch gewaltsame Eingriffe schnell und mit einem Schläge davon zu befreien; vor allem aber vergißt er, daß die Sprache, ebenso wie der menschliche Körper, auch die an sich heilsamen Nahrungsmittel, wenn sie in allzu großen Gaben und in unrichtiger Mischung dargeboten werden, spröde und widerwillig zurückweist. Geradezu uner schöp flich ist er in der Erfindung von neuen Wortbildungen, und er leistet namentlich in kühnen Zusammen setzungen das Unglaubliche, um für die verhassten Fremdwörter einen Ersatz zu schaffen. Zwar erwartet er nicht, daß sie allesamt Aufnahme fänden; er ist schon zufrieden, wenn nur etwa ein Zehntel davon zu allgemeiner Verwendung kommt; aber man merkt ihm doch den Verdruß an, wenn von den Kindern seines Purismus so manches, obgleich gute Freunde bei ihm die Bevatterschaft übernehmen, sich nicht als lebensfähig erweisen will. Und doch begreift man es kaum, wie ein sonst so scharfblickender Mann darauf hoffen konnte, für Wortgestaltungen wie: Lichtpforte statt Fenster, Schamkeit statt Egoismus, Gemeinglaube statt Katholizismus, Hundevernünftler statt Cyniker, Gleichmutsweiser statt Stoiker, marktscheidende Vernunftlehre statt kritische Philosophie, und was dergleichen Sonderbarkeiten mehr sind, einen Platz in der deutschen Sprache zu gewinnen. Es war wahrlich nicht nötig, daß man auch noch unberechtigterweise die bekannte Zeugemutter für Natur oder den Glimmstengel für Zigarre — er selbst brachte für Zigarre spanisches Tabakröllchen in Vorschlag — auf seine Rechnung schrieb, um den Widerspruch und den Spott herauszufordern. Was aber das übelste war, gerade seine Übertreibungen und die dadurch erweckten Vorurteile hatten zur Folge, daß unter dem Schutt und dem tauben Gestein seiner Vorschläge die darin verborgenen Goldkörner nicht sofort die gebührende Beachtung fanden. Wie wertvoll aber diese Goldkörner in Wirklichkeit waren, zeigt ein Überblick über die von Campe her stammenden und durch ihn zuerst in unsre Sprache eingeführten Wörter. Wir verdanken ihm: altertümlich für antik, Beweggrund für Motiv, Brüderlichkeit für Fraternität, Dienstfachen für ex officio auf den Aufschriften amtlicher Schreiben, Eigenname für nomen proprium, sich eignen, geeignet für sich qualifiziren und qualifizirt, Fallbeil für Guillotine, Feingefühl für Takt (wofür er freilich auch das unleidliche Taste gefunden zu haben sich rühmt), Flugschrift für Pamphlet, folgerecht und Folgerichtigkeit für konsequent

und Konsequenz, aufs Geratewohl für à coup perdu, handlich für traitable, Hellseher für clairvoyant, herkömmlich für usuell oder konventionell, Hochschule für Universität (wofür ihm freilich als Ausgangspunkt schon das Wort Hochschüler vorlag), Kerbtier für Insekt, Kunststraße für Chaussee, Lehrgang für Kursus, Öffentlichkeit für Publizität, prickelnd für pikant, Scherbengericht für Dstrazismus, Staatsumwälzung für Revolution, Stelldichein für rendez-vous, Tondichter für Komponist, vaterländisch für patriotisch, verwirklichen für realisieren, Zartgefühl für Delikatesse in seiner übertragenen Bedeutung, Zerrbild für Karikatur. Diese Ausdrücke, deren Zahl sich vielleicht noch um ein halbes Dutzend vermehren ließe, bilden eine wirkliche Bereicherung der Muttersprache. Sie zeugen von Geschmack und Scharfblick. Wie schade, daß Campe selbst durch die Ausschreitungen seines Purismus seine Bestrebungen bei Mit- und Nachwelt in Mißkredit gebracht hat!

Gleichwohl ist es nicht allein, ja nicht einmal vorwiegend Campes „ärgerlicher Purismus,“ woraus ihm bei den Zeitgenossen so mannichfache Anfechtung erwuchs; weit mehr Widersacher schuf er sich durch die absprechende, kleinliche und schulmeisterliche Art, mit einem Worte durch den Pedantismus, mit dem er, gleich als wäre er der oberste und einzig berufene Wächter über die Reinheit und Richtigkeit der Muttersprache, eine Reihe von Werken der besten deutschen Schriftsteller, wie Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit,“ Wielands „Grazien,“ Goethes „Sphigenie,“ Bossens „Gedichte,“ Kants Abhandlung „Zum ewigen Frieden,“ einer eingehenden sprachlichen Prüfung teils selbst unterzog, teils durch Gesinnungsgenossen unterziehen ließ. Es geschah dieses von 1795 bis 1797 in „Beiträgen,“ die hauptsächlich zu dem hier angedeuteten Zwecke begründet wurden. Das Verfahren war nicht neu. Einer der Mitarbeiter, Johann Christian Christoph Rüdiger (gestorben als Professor in Halle), hatte bereits früher in einer eignen Abhandlung an Goethes „Großophtha“ eine solche sprachliche Musterung geübt. Jetzt sollte nun planmäßig und in ausgedehntem Maße gegen alles Undeutsche und Unrichtige in der Literatur ein förmlicher Feldzug eröffnet werden. Auf den Inhalt, auf die Tiefe und Schönheit der Gedanken ging man garnicht ein oder half sich mit einigen anerkennenden Redensarten darüber hinweg; aber den Satzbau, die Wortstellung, die Verwendung der Bilder, die Angemessenheit des Ausdrucks, die Bildung und den Unterschied einzelner Wörter, die Schreibweise und Zeichensetzung, überhaupt alles, was die äußere Form, die Einkleidung der Gedanken betraf, unterzog man einer sorgfältigen und geradezu peinlichen Prüfung; der Gebrauch eines Fremdwortes blieb an keiner Stelle ungerügt. Glaubte Campe, daß einer seiner Mitarbeiter etwas übersehen habe, so fügte er noch eine eigne Bemerkung hinzu, wobei er nicht selten, statt den Nagel auf den Kopf zu treffen, an demselben vorbeislug. Sehr bezeichnend heißt es in der Vorrede zu den „Beiträgen,“ man habe die Absicht, von den Kleidern

der großen Schriftsteller „hier ein wenig Staub abzublasen, dort ein Schmutz-  
fleckchen auszutilgen.“ Im Grunde aber war das Ganze nichts weiter als  
eine Art von schulmeisterlicher Mörgelei, ungefähr so, wie wenn ein sehr ge-  
lehrter, sehr fleißiger und sehr gewissenhafter Gymnasiallehrer einem strebsamen  
Unterssekundaner die Freude an seinen deutschen Aufsatzversuchen gründlich und  
erfolgreich zu verleiden bemüht ist. Ohne Zweifel wurden Campe und seine  
Mitarbeiter bei ihrem Staub- und Fleckenreinigungsverfahren von einem red-  
lichen und wohlgemeinten Streben geleitet, und im großen und ganzen hatten  
sie ja Recht, wenn sie der Nachlässigkeit des deutschen Ausdrucks entgegen-  
arbeiteten; aber sie vergaßen denn doch allzusehr, daß schließlich der Mann  
mehr wert ist als das Kleid, und daß auch das sauberste Gewand einen Satyr  
nicht in einen Apollo zu verwandeln vermag.

Groß war das Aufsehen, das die in den „Beiträgen“ geübte Kritik, oder  
richtiger gesagt die darin geübte Kritikei in weiten Kreisen hervorrief. Die  
zunächst davon betroffenen fühlten sich tief verletzt. An Widerlegungen und  
Gegenangriffen fehlte es nicht. Es würde zu weit führen, wollte man alle die  
Pfeile, die damals gegen Campe abgeschossen wurden, aus dem wohlverdienten  
Dunkel, in das sie neben den in den „Beiträgen“ verwendeten Stoßwaffen ver-  
sunken sind, wieder ans Tageslicht hervorziehen. Nur einige von diesen Gegen-  
geschossen sind bedeutend genug, um auch heute noch beachtet zu werden. Es  
sind die scharfgeschliffenen Pfeile, die von Weimar und Sena aus an den Strand  
der Oser entsendet wurden.

Es ist bekannt, daß Goethe und Schiller im Mäusen Almanach von 1797  
eine lange Reihe von Epigrammen veröffentlichten, in denen sie alles Unbe-  
deutende, Schlechte und Mittelmäßige in der Literatur, darunter aber auch  
manches Achtungswerte, wenn es ihnen lästig und unbequem geworden war,  
zur Zielscheibe ihres Spottes machten. Keinen oder Gastgeschenke nannten  
sie zwar diese leichtgeschürzten Kinder ihrer Muse, aber von den Empfängern  
sah keiner Veranlassung, die ihm zu Teil gewordene Gabe als wertvolles  
Kleinod zur Schau zu stellen. Neben Nicolai in Berlin, Claudius in Wands-  
beck, Wolf in Halle, den beiden Stolberg und zahllosen andern war es auch  
Campe, der die Geißel der zürnenden Dioskuren zu fühlen bekam. Folgendes  
sind die Denkkettel, mit denen ihm der Empfang seiner Bemühungen um die  
Reinheit und Fleckenlosigkeit der Goethischen „Sphigene“ bestätigt ward. Sie  
stammen sämtlich, wie die neuere Forschung ergeben hat, von Schillers Hand.

#### 1. Eridanus.

An des Eridanus Ufer umgeht mir die furchtbare Waschfrau,  
Welche die Sprache des Teut säubert mit Lauge und Sand.

#### 2. Gesellschaft von Sprachfreunden.

O wie schätz' ich euch hoch! Ihr bürstet sorglich die Kleider  
Unsrer Autoren, und wem fliegt nicht ein Federchen an?

Grenzboten II. 1887.

## 3. Der Purist.

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern;  
Nun, so sage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutschet.

## 4. Der Sprachforscher.

Anatomiren magst du die Sprache, doch nur ihr Kadaver;  
Geist und Leben entschläpft flüchtig dem groben Skalpell.

Campe war nicht der Mann dazu, um derartige Liebenswürdigkeiten auf sich sitzen zu lassen. Er tobte aber nicht, wie andre es thaten, die in den Xenien getroffen waren. Seine Antwort, die er im siebenten Stück seiner „Beiträge“ veröffentlichte, war ruhig und nicht ohne Würde; ein satirischer Zug zieht sich hindurch. Er wendet sich darin, weil er irrtümlich Goethe für den Verfasser hielt, nur gegen diesen und meint, Goethe könne in seinen „berühmten Xenien,“ wenn er von Puristen, Kleiderbürstern, Waschfrauen und Pedanten rede, nur einen höflichen Scherz beabsichtigen, wie er ja auch würdige deutsche Gelehrte — gemeint ist der Hallische Professor Ludwig Heinrich von Jakob — als Ochsen und Esel bezeichne. Das sei vermutlich die Sprachweise, wie sie am Parnas und an den Fürstenhöfen üblich sei. Übrigens sei ja auch der Herr Geheime Rat von Goethe, wie an einer langen Reihe von Beispielen aus Wilhelm Meister nachgewiesen wird, im Grunde ein Purist, „der unsre Sprache nach Vermögen zu reinigen, zu bereichern und auszubilden beflissen sei.“ Zum Schluß bietet Campe den Verfassern der Xenien eine Reihe von Distichen als Gegengeschenk. Als Probe diene, was er die Waschanstalt am Eridanus auf das erste Xenion mit Anspielung auf eine Stelle in Goethes „Reineke Fuchs“ erwiedern läßt. Sie lautet:

## Erläuterung.

Seid ihr rechtliche Männer, so habt ihr nichts zu befahren;  
Diesen zeigt man nur, selbst sich zu waschen, den Duell.  
Seid ihr aber von jenen, „die, über und über beschlabbert  
Bis an die Ohren mit Kot, liegen auf faulendem Heu“:  
Dann vermeidet den Ort; denn solcher wartet die Lauge,  
Wartet der reibende Sand, wartet der striegelnde Kamm.

Zu den Zuschauern aber läßt er die Waschanstalt sprechen:

Gebet, ihr Herren und Frauen, nur acht, von wannen Geschrei kommt:  
Da ist der Knabe, den's schmerzt; hüben, wo's still bleibt, der Mann.

Zum Schluß aber heißt es, hauptsächlich unter Anspielung auf das letzte in der Reihe der Xenien:

## Abschied.

Nimm es nicht übel, daß nun auch deiner gedacht wird; verlangst du  
Das Vergnügen umsonst, anderer Mecker zu sein?  
Alles war nur ein Spiel; Gottlob! du bist ja noch munter.  
Hier ist dein Bogen zurück, hier der geliebene Pfeil.

Man sieht, Campe wußte sich aus dem übeln Handel klug und geschickt herauszuziehen, und das unerquickliche Kienengefecht fand durch seine besonnene Behandlung der Sache ein leidliches Ende. Schiller urteilte, Campe habe sich höflich benommen, den Pedanten freilich und die Waschfrau aufs neue bestätigt. Als ihm aber Campe im folgenden Jahre seinen französischen Bürgerbrief übermittelte, der fünf Jahre lang nicht den Weg zu seinem Empfänger, Mr. Gille, publiciste allemand, hatte finden können, schickte er ihm am 2. März 1798 ein verbindliches Dankschreiben und schloß mit den Worten: „Erhalten Sie mir noch ferner Ihre gütigen Gesinnungen, deren Wert ich zu schätzen weiß und die ich mit der aufrichtigsten Hochachtung und Verehrung Ihrer mannichfachen Verdienste erwidere.“

Wie Schiller, so trat auch Goethe von dem Kampfe gegen den Puristen, den Sprachfeger, wie der Spott ihn nannte, zurück. Andre setzten ihre Angriffe fort, und wenn dem einen der Arm erlahmte, so trat wohl ein frischer Krieger im Streit an seine Stelle. Aber auch an Freunden fehlte es nicht. Männer wie Heynaß, Eschenburg, Gedike, Cludius, Anton, Kunderling, Böwe, Petersen, Mübiger u. a. kämpften schon in den „Beiträgen“ an seiner Seite, und als erst die Zwingherrschaft der fremden Eroberer den Namen Deutschland aus der Reihe der europäischen Völkerschaften auszutilgen drohte, da waren es Fichte, Arndt und der Turnvater Jahn, die gegen die Ausländerei, wie auf andern Gebieten, so auch auf dem der Sprache laut ihre Stimme erhoben. Mancher aber von den Gefährten, Karl Wilhelm Kolbe (gest. 1835 zu Dessau) vor allen, hat durch eine größere Besonnenheit, als sie Campe eigen war, und namentlich vorsichtiges Vermeiden geschmackloser Neubildungen der guten Sache der Sprachreinigung sehr wesentliche Dienste geleistet. Selbst die Gegner vermochten sich dem Einflusse der Waschfrau am Eridanus nicht ganz zu entziehen. Bei Wieland, Goethe und Schiller ist es bereits nachgewiesen, und bei andern wird es sich noch nachweisen lassen, daß sie nach Campes Auftreten weit mehr als früher in ihren Schriften die Fremdwörter zu vermeiden gesucht haben.

Campe selbst ging unbeirrt seinen Weg. Sonst ein klug und kühl berechnender Geschäftsmann, hat er doch mit seinen sprachwissenschaftlichen Werken keinen Gewinn zu erzielen versucht; ja als er die Herausgabe seines großen Wörterbuches unternahm, war es ihm nicht verborgen, daß er einen beträchtlichen Teil seines Vermögens dabei aufs Spiel setzen würde. Nur eine von wahrhaft vaterländischer Gesinnung getragene Begeisterung für die Würde und Reinheit der Muttersprache vermag bei ihm eine solche Handlungsweise zu erklären. Eine besondere Vorliebe wendete er dem Verdeutschungswörterbuche zu. In der Vorrede zu der zweiten Auflage desselben durfte er sagen: „Seit dreizehn Jahren, da dieses Werk zum ersten male erschien, habe ich nicht aufgehört, an seiner Vervollkommnung zu arbeiten. Es lag seit jener Zeit immer ein durchschossener Abdruck desselben auf meinem Arbeitstische, um sofort auf-

zunehmen, was ich beim Lesen, Denken und Schreiben dahingehöriges bemerkte.“ Als er im Mai 1813 den Schluß des Werkes Friedrich Bieweg, dem Gatten seines einzigen Kindes, der Lotte des Robinson, überreichte, sprach er: „Hier, lieber Sohn, haben Sie die letzten Bogen, aber damit auch meine letzte Kraft.“ In der That war denn auch der letzte Aufschwung seines Geistes dem Kampfe für die Reinigung der Muttersprache gewidmet gewesen. Bald nach dem Erscheinen der neuen Ausgabe des Verdeutschungswörterbuches umging ihn eine mehr und mehr sich verdichtende seelische Umnachtung, von der ihn erst am 22. Oktober 1818 der Tod erlöste.

Mehr als zwei Menschenalter sind seitdem vorübergerauscht. Von denen, die einst nicht ohne persönliche Erregung, sei es für, sei es gegen Campe und seinen sprachlichen Purismus in die Schranken traten, wandelt kein einziger mehr unter den Lebenden. Klarer und unbefangener vermag der Enkel und Urenkel wie die Schwächen, so auch die unleugbaren Verdienste des eifrigen Mannes zu erkennen; aber der Kampf, in dem er so tapfer und unermüdet gestritten hat, ist noch nicht zu einem siegreichen Abschluß gebracht. Von den fremden Schmarozern, die auf Kosten unsrer Muttersprache ihr unberechtigtes Dasein fristen, ist zwar inzwischen eine beträchtliche Anzahl verschwunden und durch gute deutsche Ausdrücke ersetzt; aber tausende sind geblieben und mehr als dreihundert neue sind hinzugekommen. Hoffen wir, daß es den jetzigen Vorkämpfern für die Würde und Reinheit der Muttersprache gelingen werde, durch Campische Zähigkeit, Ausdauer und Überzeugungstreue, aber auch unter Vermeidung Campischer Fehlgriiffe und Übereilungen, die Reihen dieser unholden Fremdlinge so weit zu lichten, daß nur diejenigen von ihnen, welche einen begründeten Anspruch auf deutsches Bürger- oder Gastrecht aufzuweisen haben, auf den deutschen Lippen zurückbleiben!



## Zukunftspoeten.



in großer Lehrer der Staatskunst wurde einmal von einem angehenden Politiker gefragt, welche Werke seines Faches er studiren müsse, um ein großer Staatsmann zu werden. Der greise Theoretiker gab dem jungen Praktiker auf die naive Frage die geistreiche Antwort, er möge sich ein möglichst dickes Buch Papier anschaffen, damit durch die Welt gehen und darin alle Thorheiten und Schwächen der Menschen, welche ihm auffielen, seine eignen nicht ausgenommen, getreulich verzeichnen. Von dem Ausfalle und dem fleißigen